

Predigt zum 2. Sonntag nach dem Christfest 03.01.2016 in Aken

Predigttext: 1. Joh. 5, 11-13

Liebe Gemeinde

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und alles bleibt, wie es ist.

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und kein Mensch lässt ihn ein.

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und kein Mensch wird anders

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und die Welt geht ihren Gang.

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und Kinder weinen noch immer.

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und Menschen abseits stehen müssen.

Es geht nicht an, dass Gott Mensch wird
und keinem Menschen geht ein Licht auf.

(Werner Schaub)

Dieses Gedicht habe ich am Vormittag des „Heiligen Abends“ im Radio gehört und es blieb mir sofort haften. Denn mit seinem stets wiederkehrenden: „Es geht nicht an...“ wirkt es wie ein Aufschrei, ein Protest gegen den Gedanken, Weihnachten könnte unter uns Menschen völlig folgenlos bleiben. Ein schönes Fest, mit Krippenspiel und Chorgesang, Familienfeier und gutem Essen. Dann ein paar freie Tage, schließlich Silvester mit ein paar guten Vorsätzen, aber spätestens morgen, ist alles wieder „wie immer.“

Nun kann man einwenden, so schlimm ist das doch gar nicht: Wir hier, leben doch größtenteils gar nicht so schlecht. Denn die Meisten von uns leben unter behaglichen und angenehmen Lebensumständen. Wir hatten Glück im reichen Teil dieser Welt geboren zu werden, oder zumindest hier eine Heimat zu finden, nach Jahren des Krieges und des Elends. Doch Werner Schaub reicht das nicht, er beharrt darauf, dass diese Welt und das Leben sich ändern müssen, wenn Weihnachten irgendeinen Sinn haben sollen.

Wenn niemand zu Herzen nimmt, das Gott Mensch wird,
wenn es keines Menschen Leben verändert,
wenn es den Gang der Dinge so lässt wie immer,
wenn Kindern deshalb eine tränenreiche Zukunft bevorsteht,
und wenn Menschen weiter im Abseits stehen müssen.
dann war Weihnachten für ihn vergebens.

Ich denke, wir spüren die Angst von Werner Schaub, sich vielleicht doch eingestehen zu müssen, das eintritt was er fürchtet:
Gott wird Mensch und keinem Menschen geht ein Licht auf. Gegen diese Angst schreibt er Gedichte, gegen diese Angst schreibe ich Predigten.
Darum hat mich sein Gedicht wohl so angerührt.

Zu diesem Gedicht passt der Bibelabschnitt gut der uns für diesen 2. Sonntag nach dem Christfest vorgeschlagen ist. Er stammt aus dem ersten Brief des Johannes. In diesem Brief versucht der Schreiber alles was in seiner Macht steht, um die Menschen davon zu überzeugen, dass der als Mensch geborene, von Johannes getaufte und schließlich ans Kreuz geschlagene Jesus wirklich und wahrhaftig Gottes Ebenbild ist. Sein Geist hat etwas in die Welt gebracht was unübertroffen ist. Denn nun heißt es:

Und das ist das Zeugnis, dass uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.
Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes. 1. Joh. 5,11-13;
Lutherübersetzung

Fünffmal kommt in diesen drei Versen das Wort „Leben“ vor.
Nun taucht am Anfang und am Ende zweimal der Begriff „das ewige Leben“ auf. So könnten wir leicht auf den Gedanken kommen, es handele sich um eine Dimension des Lebens, jenseits unseres irdischen Daseins. Doch genau auf diese Hoffnung, eines ewigen Lebens bei Gott hat es der Briefschreiber nicht abgesehen. Ganz bewusst hat der Briefschreiber nicht von der Hoffnung auf das ewige Leben durch die Auferstehung Jesu geschrieben. Ihm geht es um das ewige Leben mitten in unserem irdischen Dasein. Nur so, macht seine Zusage am Ende der Zeilen Sinn: damit ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.

Gott wird Mensch damit uns Menschen mitten in unserem irdischen Dasein ein Licht aufgeht, das von ewiger Dauer ist. Und damit wird auch deutlich, dass er zwar vordergründig in Menschen unterscheidet – die Gott in ihr Herz gelassen haben – und denen – die sich ihm verschlossen haben – aber das ist tatsächlich nur eine mögliche Sichtweise. Denn wer von uns kann schon behaupten, ganz und gar und jederzeit auf Gott zu vertrauen und allein an ihn zu glauben.

Wir sind immer beides:

Menschen die ihm die Tür des Herzens auftun, und Menschen die sich vor ihm verschließen.

Ich setze noch einmal neu an, denn ich weiß, das bis hierhin klingt alles noch reichlich theoretisch. Ich will versuchen, diese „theologischen Grundgedanken“ mit unserem täglichen Leben zu verbinden.

Ich denke, wir haben es alle schon erlebt. Leben und Leben ist nicht Gleiche. Essen, Trinken, Schlafen, Arbeiten und wieder Essen, Trinken, Schlafen, reicht nicht als Beschreibung eines Lebens. Unser Leben läuft nicht einfach ab, als jahrzehntelange Folge biochemischer Vorgänge, sondern es verlangt von Anfang an nach einem Sinn.

Wozu bin ich auf dieser Welt? Und was für einen Sinn macht mein Dasein?

Auf diese Fragen bekomme ich Antwort, durch all die Menschen die mich in meinem Leben großziehen und begleiten, aber genauso auch ärgern und manchmal fremd sind. Bis ich schließlich anfangen einer ganzen Reihe von selbstgemachten Sinngebungen meines Lebens zu folgen.

Von meinen Eltern habe ich gelernt, wie wichtig, Wissen, Ehrlichkeit, Strebsamkeit und Fleiß sind. Die Italiener bewundere ich für ihre Gelassenheit. Meine Großmutter lehrte mich Güte, mein Großvater die Verbundenheit zu Tieren, mein Glaube lehrt mich Vertrauen und Hoffnung in die Zukunft. Mit diesen und ähnlichen Sinngebungen kommen wir prima durch unser Leben.

Bis zu dem Moment, wo wir spüren, dass alle selbstgesetzten Ziele, Überzeugungen und Sinngebungen nicht weiter helfen. Es sind die Momente in unserem Leben, von denen wir sagen: „Da fühlte ich mich wie tot.“ Tiefe Trauer, das Zerschneiden einer Liebe, eine Schuld die ich trotz besten Grundsätzen auf mich geladen habe, das Zerschneiden einer Welt, an die ich geglaubt habe, dieses und manches mehr, können so eine Situation bei uns auslösen.

Das ist der Moment in unserem Leben in dem wir spüren, wie begrenzt, wie fehlbar und wie zerbrechlich alle Überzeugungen, Grundsätze und Sinngebungen sind, die wir uns im Laufe unseres Lebens so „zu Eigen“ machen. Dabei ist der Glaube nicht ausgenommen. Denn auch er kann zerbrechen, wenn uns etwas geschieht, was uns an den Rand unseres Daseins führt.

Sich mitten im Leben wie tot fühlen und spüren, alle Versuche sich am eigenen Schopf aus der Tiefe zu reißen versagen.

Wir schaffen es vielleicht gerade noch mit viel Selbstdisziplin und Ermunterung durch andere, irgendwie zurück ins Leben zu finden, aber es

ist nicht mehr dasselbe, wie vorher. Man kann es gut mit Menschen nach einem Tornado oder einem verheerenden Hochwasser vergleichen. (beides gab es im Pfarrbereich; 2004+2013) Die Michelner schauen anders auf den Wind und sehr viele von uns allen anders auf das Wasser wie vorher. Selbst dann, wenn ihre Häuser repariert sind und ihr Leben längst wieder in geregelten Bahnen verläuft. Es bleibt die Angst, es könne wieder zu einem Moment kommen, indem man sich „wie tot“ fühlt.

Gegen diese Angst, setzt Johannes seine Zusage:
Gott hat euch „das ewige Leben“ geschenkt. Es ist seine Überzeugung, dass in uns allen etwas ruht, was nicht aus uns selbst kommt und auch nicht durch die Menschen um uns herum vermittelbar ist. Es ist eine Art Grundvertrauen auf eine Macht die größer ist als alles was wir kennen. Auf eine Macht, die zeitlos und ewig ist. Dieses Grundvertrauen lässt sich nicht verdienen, nicht erarbeiten, sondern nur von außen empfangen. Wenn es uns gelingt darauf zu vertrauen dass Gott uns ein solches Grundvertrauen geschenkt hat, dann können wir jedem „Ich war wie tot!“ entgegen setzen: „Aber Du hast mich zu neuem Leben erweckt!“ Wo uns das gelingt, müssen wir nicht mehr so tun, als müssten unsere Konzepte und Sinngebungen in Ewigkeit halten, sondern können immer wieder wagen neu zu beginnen, weil wir Gottes ewige Liebe schon in uns tragen. Wie das geht, hat der irdische Jesus uns vorgelebt. Wenn uns dieses Licht aufgeht, dann verändert seine Geburt als Mensch unter uns, alles.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und der Neubeginn im Vertrauen auf ihn, wird möglich.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und wir lassen uns von ihm mit Leben beschenken.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und wir beginnen im Vertrauen auf seine Kraft zu leben.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und die Welt hat ein Vorbild für gelingendes Leben.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und wir vertrauen uns ihm an, wie seine Kinder.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und die Menschen stehen im Mittelpunkt
unseres Fühlens und Denkens.

Es beginnt damit, dass Gott Mensch wird
und uns Menschen geht sein Licht auf.

Und der Friede Gottes....

AMEN